

Christoph Vratz zu Schumanns „Dichterliebe“ inkl. CD-Tipps

Folge 31: Robert Schumanns „Dichterliebe“
Wohlklingendes Missverständnis?

Fono Forum, Juni 2010, S. 30 – 34

Knapp 150 Lieder schrieb Robert Schumann in seinem Hochzeitsjahr 1840. Die größte Popularität kommt dabei seinem Liederzyklus „Dichterliebe“ nach Texten von Heinrich Heine zu. Diskographische Anmerkungen von Christoph Vratz.

War es Ironie des Schicksals? Schumann möchte auf Jean Pauls Spuren wandeln und begegnet Heinrich Heine. So stellt sich, reichlich verkürzt, die Situation dar, als der Komponist im April 1828 mit seinem Freund Gisbert Rosen zu einer Fahrt nach Süddeutschland aufbricht. In Bayreuth pilgern sie zum Grab des Dichters, anschließend führte ihre Reise über Augsburg nach München. Dort kommt es am 8. Mai in der Hackenstraße 7 zu einer der meistkolportierten Künstlerbegegnungen des 19. Jahrhunderts. Der eine, Schumann, hat zwar erfolgreich die Schule abgeschlossen, steht aber beruflich vor einer noch ungeklärten Zukunft. Der andere, Heine, gleichaltrig mit Schubert und zwölf Jahre älter als Schumann, ist gerade Redakteur bei den „Neuen allgemeinen politischen Annalen“ geworden, betrachtet diese Tätigkeit aber allenfalls als Übergangslösung.

Schumann zeigt sich zunächst überrascht: „er drückte mir freundschaftlich die Hand u. führte mich einige Stunden in München herum – dies alles hatte ich mir nicht von einem Menschen eingeildet, der die Reisebilder geschrieben hatte“. Es folgt ein offenbar unverkrampftes, höfliches Gespräch. Herzlich wird es erst, als man auf den französischen Ex-Kaiser zu sprechen kommt und sich gegenseitig bonapartistische Neigungen gesteht: „Wir sprachen viel über den großen Napoleon u. ich fand in ihm einen Bewunderer, wie man ihn (...) wohl selten trifft.“ Am nächsten Tag tritt Schumann die Heimreise an. Er kann allenfalls ahnen, dass ihn diese Begegnung bis weit über das Liederjahr 1840 hinaus prägen wird. Insgesamt sind es 40 Texte von Heine, die Schumann im Laufe seines Lebens vertont, darunter die Schwergewichte der beiden Zyklen „Liederkreis“ op. 24 und „Dichterliebe“ op. 48.

„Schumann hat Heinrich Heine nie verstanden. So ist wenigstens mein Eindruck. Er war ein großes Genie, aber für die feine Ironie bei Heine hatte er keinerlei Gespür.“ Ausgerechnet Claude Debussy war es, der sich zu dieser Aussage hinreißen ließ und damit eine Form der Schumann-Rezeption in Schwung hielt, die bis heute nicht ganz verklungen ist: Schumann und Heine – ein wohlklingendes Missverständnis?

Die Aufnahmegeschichte der „Dichterliebe“ ist lang und wird immer wieder fortgeschrieben; zwei der jüngsten Beiträge stammen von Gerald Finley/Julius Drake (Hyperion/Codæx) und Simon Keenlyside/Malcolm Martineau (Sony). Dass die Rezeptionsgeschichte mitunter recht skurril verlaufen ist, dokumentieren beispielsweise eine russischsprachige Aufnahme mit dem Tenor Georgi Vinogradov von 1946 und die verjazzte Fassung mit Uri Caine. Henri Posseur, der hinter einer bei Schumann oft wiederkehrenden Sekundenspannung ein Prinzip enharmonischer Verwechslung ausmacht, hat 1993 einen „Dichterliebesreigentraum“ komponiert – Schumann zwölftönend.

Dass Schumann die „Dichterliebe“ ausgerechnet einer Frau gewidmet hat, zeigt, dass die Frage nach der Besetzung keineswegs redundant oder aber eindeutig zugunsten der Männergilde zu klären ist. Die Widmungsträgerin, Wilhelmine Schröder-Devrient, war eine dramatische Sopranistin, die Schumann zum damaligen Zeitpunkt (also noch vor ihren Wagner-Erfolgen) vor allem durch eine Hosenrolle bekannt gewesen sein dürfte: als Fidelio. Das Spektrum der weiblichen Stimmen auf Tonträger reicht von Lotte Lehmann und Bruno Walter 1941 über Brigitte Fassbaender (1983) bis Barbara Bonney (2001). Auch die

Altstimmenversion mit Nathalie Stutzmann (1992) und Altus Jochen Kowalski (1991) seien erwähnt.

Wenn der Zyklus für diese Fassungen im Klavierpart um maximal eine Terz nach unten, in der Vokalstimme aber von dort um eine Oktave nach oben transponiert wird, entsteht eine Gefahr für jeden Interpreten: dass mit der Auseinandertreibung der beiden Parts zugleich eine Extremisierung der Gestaltungsmittel einhergeht. Bei Kowalski zumindest klingt das sehr gemäßigt. Dass der Zyklus durchaus auch opernhafte Züge annehmen kann, zeigt dagegen die fulminante Deutung Lotte Lehmanns. Sie macht aus dem rezitativisch verharrenden „Wenn ich in deine Augen seh“ ein ‚Drame en miniature‘. Gerade im ersten Teil gerät das Küssen zu einem emphatischen Akt. Das klingt beinahe isoldenhaft und wurde so nie wieder eingefangen, auch nicht von der Männerriege.

Eine der frühesten Gesamteinspielungen (vielleicht sogar die erste?) stammt aus dem Jahr 1935 mit dem französischen Bariton Charles Panzéra. Überhaupt haben sich die Franzosen dem Zyklus auffallend oft genähert – mit einer vagen vergleichbaren Ästhetik, die eine gewisse Geschmeidigkeit betont und alles Dramatische ins Inwendige verkehrt. Das gilt auch für Pierre Bernac (1952) und sogar für François Le Roux (1996), vor dessen total manierierter Darstellung jedoch zu warnen ist. Die 30 Sekunden von „Die Rose, die Lilie“ reichen aus, um genau über unnatürliche Vokale, gekünstelte Farbwechsel, Überdiktion und zweifelhafte Ritardandi zu erfahren. In puncto Manierismus kann sich Le Roux mit dem Engländer Ian Bostridge (1997) die Hand reichen. Umgekehrt stammt eine der wohl schönsten Aufnahmen der „Dichterliebe“ ebenfalls von einem Franzosen: Gérard Souzay, der den Zyklus 1953 mit Jacqueline Bonneau aufgenommen hat. Seine tenoralen Höhen, sein bezaubernd direkter Stimmkern und auch seine überraschend gesunde Tiefe, wie sie für „Aus alten Märchen“ erforderlich ist, führen zu einer, auch dank seiner tadellosen Sprachbeherrschung, beispielhaften Interpretation.

Insgesamt haben mehrere der Einspielungen aus den fünfziger Jahren nicht von ihrem Zauber verloren: Hans Hotter nahm 1954 die „Dichterliebe“ auf – mit seiner wagnerianischen Bassbaritonstimme sicher ein Wagnis. Doch Hotter dosiert sein Volumen haargenau, er versagt sich jede Übertreibung und nimmt zugleich auf den etwas steif agierenden Pianisten Hans Altmann Rücksicht. Auffallend, wie weich Hotter an einigen Stellen die Konsonanten betont. Auffallend auch, wie kultiviert – stellvertretend im „Rhein“-Lied – sein Gesang klingt. Schließlich stammt von 1956 eine „Dichterliebe“, die in ihrer ausgewogenen Mischung aus Unmittelbarkeit und poetischem Gehalt, aus darstellerischer Kraft und Ausdruckslust so vielleicht nie wieder eingefangen wurde: mit Dietrich Fischer-Dieskau Schumann ließe sich eine eigene Diskographie schreiben, doch wenn man es arg verknappt, so hat er diesen frühen Mitschnitt in verschiedenen Kriterien nicht mehr überboten, vor allem was die raschen Crescendi und Prägnanz der Stimme betrifft: Feuer und Leidenschaft, Hoffnung, Enttäuschung und Leid finden hier eine adäquate Umsetzung. Wie am Ende des Zyklus „Die alten bösen Lieder, die Träume böse und arg“ begraben werden, das geht unmittelbar unter die Haut. Fischer-Dieskau hat für die „Dichterliebe“ mit unterschiedlichsten Pianisten zusammengearbeitet, ob sie nun Demus, Eschenbach, Brendel oder Höll heißen, doch die originellste Kooperation entstand für ein Jubelkonzert 1975 in der Carnegie Hall: mit Vladimir Horowitz. Nach des Sängers eigener Aussage geriet die nicht mitgeschnittene Generalprobe um einiges besser als das Konzert (das nun wieder in großen Horowitz-Jacket-Collection bei Sony zugänglich gemacht wurde), dem nach heutigen Maßstäben vor allem das Prädikat „Event“ zuzuordnen wäre.

An Fischer-Dieskau haben sich vor allem die Baritone messen lassen müssen: Gerade in den achtziger und neunziger Jahren, zur Hochzeit der CD-Produktionen, kamen von Olaf Bär, Andreas Schmidt, Matthias Goerne, Thomas Hampson oder Bo Skovhus etliche Aufnahmen auf den Markt, die alle unterschiedlich gut geraten sind, die jedoch im Jahre 2004 von einem ihrer Stimmfachkollegen deutlich übertroffen wurden: Christian Gerhaher. Wie er bei

„Perlentränenröpfchen“ in „Allnächtlich“ alle Künstlichkeit vermeidet oder in „Die Rose“ durch ein subtiles Staccato Heines Ironie Musik werden lässt, wie er die nötige stimmliche Frische aufbringt und sein gestalterisches Gespür in den Dienst dieser Miniaturen stellt, ist grandios. Daran kann auch die ein Jahr später entstandene Aufnahme mit Roman Trekel nicht heranreichen, der, mit ungleich rauherem Timbre, sehr wortintensiv singt, aber nie überzeichnend. Dennoch: Er kreiert kleine glaubhafte Situationen – ähnlich wie auch der Tenor Werner Güra, dessen „Dichterliebe“ aus dem Jahr 2001 datiert. Auch diese Einspielung gehört unter den Produktionen des 21. Jahrhunderts zu den besseren.

Wie Fischer-Dieskau für jeden Bariton, so ist Fritz Wunderlich für jeden Tenor unwillkürlich eine Messlatte. Bei dessen letztem Liederabend 1966 in Edinburgh wurde die „Dichterliebe“ ebenso festgehalten (DG/Universal) wie bei zwei Konzerten 1965: im Mai bei den Schwetzingen Festspielen (Hänssler/Naxos) und im August in Salzburg (Orfeo), zwei Monate, bevor Wunderlich sich mit Hubert Giesen ins Aufnahmestudio begab, um den Zyklus dort abermals aufzuzeichnen (DG/Universal). So ähnlich gerade die beiden letzten Dokumente sind: Es gibt auch frappierende Unterschiede, etwa wenn Hubert Giesen in „Ich hab im Traum geweinet“ aus Schumanns Staccato-Vorgaben ein schwerfälliges Portato macht. Diese punktierte Motiv – das Schumann später in Lenas „Der schwere Abend“ identisch wiederkehren lässt – will Giesen, so scheint es zumindest, in Analogie zu den Tränen des Sängers setzen.

Ganz anders hingegen die Live-Situation, in der sich der Pianist streng an die Notenvorgabe hält und so mehr das stockende Moment betont. Und Wunderlich? Seine Legato-Fähigkeit, die Mischung aus kraftvollem Strahlen und unbekümmerter Schlichtheit, sein subtiles Nachempfinden der unterschiedlichen Situationen sind beispielhaft. Zahlreiche Tenöre – ob Anton Dermota oder Christoph Prégardien, ob die gewollte Makellosigkeit eines Peter Schreier oder die beklemmende Herbheit eines Peter Pears – können in der Gesamtwirkung nicht an Wunderlich heranreichen, ausgenommen Aksel Schiøtz, der die „Dichterliebe“ zweimal aufgezeichnet hat und dessen spätere Version von 1846 mit Gerald Moore ebenfalls ein Mirakel der Aufnahmegeschichte darstellt.

Wer also sein Schumann-Köffchen packt und das noch freie Plätzchen der „Dichterliebe“ besetzen möchte, solle auf Fischer-Dieskau und Wunderlich zurückgreifen, dazu auf Souza und Schiøtz sowie auf Christian Gerhaher. Wenn dann noch Platz ist: Lotte Lehmann und Hans Hotter. Damit ist jeder Erlebnishunger erst einmal gestillt.

Zum Werk

Werk: Dichterliebe op. 48

Lieder: 1. Im wunderschönen Monat Mai, 2. Aus meinen Tränen sprießen, 3. Die Rose, die Lilie, die Taube, die Sonne, 4. Wenn ich in deine Augen seh', 5. Ich will meine Seele tauchen, 6. Im Rhein, im heiligen Strome, 7. Ich grolle nicht, 8. Und wüssten's die Blumen, die kleinen, 9. Das ist ein Flöten und Geigen, 10. Hör ich das Liedchen klingen, 11. Ein Jüngling liebt ein Mädchen, 12. Am leuchtenden Sommermorgen, 13. Ich hab' im Traum geweinet, 14. Allnächtlich im Träume, 15. Aus alten Märchen, 16. Die alten, bösen Lieder

Widmungsträgerin: Wilhelmine Schröder-Devrient

Textvorlage: Zwischen 1822 und 1823 verfasste Heinrich Heine sein „Lyrisches Intermezzo“, das später im „Buch der Lieder“ erschien – eine Art Vergangenheitsbewältigung nach enttäuschter Liebe.

Entstehung: Robert Schumann vertonte daraus in seinem „Liederjahr“ 1840 – innerhalb von nur neun Tagen – zwanzig Texte. Als er sie jedoch 1844 unter dem von ihm selbst gewählten Titel „Dichterliebe“ veröffentlichte, reduzierte er die Zahl der Lieder auf sechzehn. Bei der Anordnung der Lieder erlaubte sich Schumann durchaus Freiheiten, ebenso bei seinen geringfügigen Änderungen im Text. Zwar verliert die Heine'sche Zusammenstellung, vor

allein die Übergänge von einem Gedicht zum anderen, dadurch ihre Raffinesse, doch Schumann gelingt dank seiner geschickten Auswahl ein eigener Zyklus.

Uraufführung: Die wohl erste Gesamtauführung erfolgte am 30. April 1861 in Hamburg. Dazu Brahms-Biograph Max Kalbeck: „Bei dieser Gelegenheit sang Stockhausen, wohl zum erstenmale, Schumanns ‚Dichterliebe‘ als vollständigen Zyklus, und zwar teilte er diesen in Halbkreise von je acht Liedern ab, zwischen welchen Brahms zwei Phantasien aus den ‚Kreisleriana‘ als Instrumentalintermezzo der beiden lyrischen Akte einschob. (...) Stockhausen mit der Begleitung von Brahms singen zu hören, war ein Hochgenuss einziger Art. Und auch dem Sänger bereitete ein solches Akkompagnement ein Fest. Denn hier konnte er das äußerste im Vortrag wagen, sich gänzlich seiner Eingebung überlassen, ohne daran denken zu müssen, dass außer ihm noch ein Zweiter am Werke war. Brahms' Begleitung fesselte nicht, sondern befreite, trug und beflügelte.“

Aufführungsdauer: ca. 30 Minuten

Zur gleichen Zeit:

Todesjahr von Paganini und Caspar David Friedrich, geboren werden Claude Monet, Auguste Rodin und Tschaikowsky. Napoleon III. scheitert in Frankreich mit seinem zweiten Putschversuch, während Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen wird. Gauß forscht zum Erdmagnetismus, Morse erfindet das Telegraphen-Alphabet.

Buchtipps: Dietrich Fischer-Dieskau: Robert Schumann. Das Vokalwerk. München, dtv (derzeit vergriffen); Thomas Synofzik: Heinrich Heine – Robert Schumann. Musik und Ironie. Köln, Dohr

CD-Tipps

Schumann, Dichterliebe op. 48

- Lehmann, Walter (1941); Naxos
- Schiøtz, Moore (1946); Danacord/KC
- Souzay, Bonneau (1953); Testament/Note 1
- Hotter, Altmann (1954); Preiser/Naxos
- Fischer-Dieskau, Moore (1956); Orfeo
- Wunderlich, Giesen (1965); Orfeo und DG/Universal
- Gerhaher, Huber (2004), RCA/Sony